

RUDOLF STEINER

## TOLSTOI UND CARNEGIE

Berlin, 28. Januar 1909

Als eine sonderbare Zusammenstellung mag es manchem wohl erscheinen, was heute unserer Betrachtung zugrunde liegen soll: auf der einen Seite Tolstoi, auf der anderen Seite Carnegie, zwei Persönlichkeiten, von denen wohl mancher sagen wird, Verschiedeneres, Entgegengesetzteres könne es kaum geben; auf der einen Seite der aus den Tiefen des geistigen Lebens heraus suchende Rätsellöser der höchsten sozialen und geistigen Probleme - Tolstoi; und auf der anderen Seite der Stahlkönig, der reichgewordene Mann, der Mann, von dem man literarisch kaum viel mehr weiß, als dass er darüber nachgedacht hat, wie der zusammengebrachte Reichtum am besten zu verwerten sei - Carnegie. Und dann wiederum die Zusammenstellung der beiden Persönlichkeiten mit der Geisteswissenschaft oder Anthroposophie.

Allerdings, bei Tolstoi wird es wohl niemand einfallen, zu bezweifeln, dass man gerade mit dem Lichte der Geisteswissenschaft in die Tiefen seiner Seele hineinleuchten kann. Aber bei Carnegie wird wohl mancher sagen: Was hat denn dieser Mann überhaupt, dieser Mann des bloß praktischen, geschäftlichen Wirkens, mit dem zu tun, was man Geisteswissenschaft nennt? - Wäre die Geisteswissenschaft die graue Theorie, die lebensfremde und lebensfeindliche Weltanschauung, als die sie so oft angesehen wird, kümmerte sie sich wenig um die Fragen des praktischen Lebens, wie manchmal geglaubt wird, so könnte es sonderbar erscheinen, dass gerade zur Veranschaulichung gewisser Fragen ein solcher Mann des praktischen Lebens herangezogen wird. Hat man aber einigermaßen begriffen, was den Vorträgen, die von hier aus über Geisteswissenschaft gehalten werden, immer zugrunde liegt: dass diese Geisteswissenschaft etwas ist, was in alle einzelnen Gebiete, ja, in die alleralltäg-

lichsten Gebiete des praktischen Lebens einfließen kann, dann wird man es nicht verwunderlich finden, dass auch diese Persönlichkeit einmal herangezogen wird, um dadurch manches zu veranschaulichen, was innerhalb der Geisteswissenschaft eben veranschaulicht werden soll. Und zweitens, um im Sinne Emersons zu sprechen, haben wir damit zwei repräsentative Persönlichkeiten unserer Zeit vor uns. Der eine wie der andere drückt das ganze Streben, das Sinnen auf der einen, das Arbeiten auf der anderen Seite, wie sie in unserer Zeit walten und weben, typisch aus, eben durchaus repräsentativ. Gerade das Entgegengesetzte der ganzen Persönlichkeits- und Seelenentwicklung bei diesen beiden Männern ist auf der einen Seite für die Mannigfaltigkeit des Lebens und Arbeitens in unserer Zeit so charakteristisch, auf der anderen Seite jedoch wiederum kennzeichnend dafür, wo der Grundnerv, die eigentlichen Ziele unserer Gegenwart liegen.

Wir haben auf der einen Seite Tolstoi, der herausgewachsen ist aus vornehmem Stande, aus Reichtum und Überfluss, aus einer Lebenssphäre, in der alles enthalten ist, was das äußere gegenwärtige Leben an Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten nur bieten kann. Wir haben in ihm einen Menschen, den seine Seelenentwicklung dazu gebracht hat, geradezu die Wertlosigkeit alles dessen, in das er hineingeboren ist, nicht nur für sich, sondern für die ganze Menschheit zu proklamieren wie ein Evangelium. Wir haben auf der anderen Seite den amerikanischen Stahlkönig, eine Persönlichkeit, die herausgewachsen ist aus Not und Elend, herausgewachsen aus einer Lebenssphäre, wo gar nichts von dem vorhanden ist, was das äußere Leben an Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten bieten kann. Eine Persönlichkeit, die sich, man möchte sagen, Dollar um Dollar verdienen musste, und die hinaufstieg zu dem größten Reichtum, den man in der Gegenwart erwerben kann, eine Persönlichkeit, die im Verlaufe ihrer Seelenentwicklung dazu kam, diese Ansammlung des Reichtums als etwas für die Gegenwart durchaus Normales, durchaus Selbstverständliches zu halten und nur darüber nachzudenken, wie zum Heil und Glück der Menschheit,

zu ihrer entsprechenden Fortentwicklung, dieser angesammelte Reichtum zu verwerten sei. Dasjenige, was Tolstoi nimmermehr begehrte, als er die Höhe seiner Seelenentwicklung erreicht hatte, war ihm in reichem Maße im Beginne seines Lebens gegeben. Dasjenige, was Carnegie sich zuletzt in ausgiebiger Fülle erworben hatte, die äußeren Güter des Lebens, das war ihm im Beginne seines Lebens völlig versagt.

Das ist, wenn auch in äußerlicher Weise, doch die Charakteristik der beiden Persönlichkeiten, zugleich in einem gewissen Maße der Ausdruck ihres Wesens. Was in unserer Zeit mit einer Persönlichkeit vorgehen kann, was sich spiegeln kann von diesen äußeren Vorgängen an der Persönlichkeit und um die Persönlichkeit, alles das zeigt uns bei beiden das, was in unserer Gegenwart in den Untergründen des sozialen und seelischen Daseins überhaupt waltet. Wir sehen Tolstoi, wie gesagt, herausgeboren aus einer Sphäre des Lebens, in der alles dasjenige vorhanden war, was man bezeichnen könnte als die Bequemlichkeit, den Reichtum und die Vornehmheit des Lebens. Wir können uns natürlich nur ganz skizzenhaft mit seinem Leben befassen, denn es handelt sich heute darum, unsere Zeit an diesen repräsentativen Persönlichkeiten zu charakterisieren und ihre Bedürfnisse in einer gewissen Weise zu erkennen.

Im Jahre 1828 ist Leo Tolstoi geboren aus einem russischen Grafengeschlecht, von dem er selbst sagt, dass die Familie ursprünglich aus Deutschland eingewandert ist. Wir sehen Tolstoi dann gewisse höhere Güter des Lebens verlieren. Kaum ist er andert-halb Jahre alt, verliert er die Mutter, im neunten Jahre den Vater. Er wächst dann heran unter der Pflege einer Verwandten, die allerdings sozusagen die verkörperte Liebe ist, und aus deren Seelenverfassung sich die schöne, herrliche Seelenanlage wie von selbst in seine Seele hineingießen musste. Aber auf der anderen Seite steht er unter dem Einfluss einer anderen Verwandten, welche ganz und gar aus den Verhältnissen unserer Zeit, wie sie sich in gewissen Kreisen bildeten, aus den Anschauungen dieser Kreise heraus erzieherisch wirken will, eine Persön-

lichkeit, die ganz aufgeht in dem äußerlichen Welttreiben, das dann Tolstoi später so sehr verhasst geworden ist und das er so schwer bekämpft hat. Wir sehen, wie diese Persönlichkeit von Anfang an danach strebte, aus Tolstoi das zu machen, was man nennt einen Menschen «comme il faut», einen Menschen, der so, wie es dazumal notwendig war, seine Bauern behandeln konnte, der Titel, Rang, Würden und Orden erhalten und auch in der Gesellschaft eine entsprechende Rolle spielen sollte.

Wir sehen dann, wie Tolstoi auf die Universität kommt, wie er im Grunde genommen ein schlechter Student ist, wie er durchaus findet, dass alles das, was die Professoren an der Universität Kasan sagen, nichts Wissenswertes ist. Was ihn aus der Sphäre der Wissenschaft heraus noch zu beschäftigen vermag, waren orientalische Sprachen. Alles andere ging nicht. Dagegen fesselte ihn der Vergleich eines gewissen Kapitels des Gesetzbuches der Kaiserin Katharina mit dem «Geist der Gesetze» von Montesquieu. Dann versucht er wiederholt, sein Gut zu bewirtschaften, und wir sehen, wie er geradezu dazu kommt, sich in das üppige Leben eines erwachsenen Menschen aus seinen Kreisen hineinzustürzen, wie er sich so in dieses Leben hineinstürzt, dass er es selber bezeichnen muss als ein Hineinstürzen in alle möglichen Laster und Nichtigkeiten des Lebens. Wir sehen, wie er zum Spieler wird, große Summen verspielt, aber innerhalb dieses Lebens immer wieder zu Stunden kommt, wo sein eigenes Treiben ihn eigentlich anekelt. Wir sehen, wie er mit den Kreisen seiner eigenen Standesgenossen sowie mit den Kreisen der Literaten zusammenkommt und da ein Leben führt, das er in Augenblicken des Nachdenkens als ein wertloses, ja sogar verderbliches bezeichnet. Wir sehen aber auch - und das ist wichtig für ihn, der gern die Entwicklung der Seele da betrachtet, wo sich diese Entwicklung an besonders charakteristischen Merkmalen zeigt -, wie bei ihm in der Entwicklung seiner Seele doch besondere Eigentümlichkeiten auftreten, die schon in frühester Jugend uns verraten können, was eigentlich in dieser Seele steckt.

So ist es von ungeheurer Bedeutung, welcher tiefen Eindruck auf Tolstoi im Alter von elf Jahren ein gewisses Ereignis macht. In der Schule - das brachte ein befreundeter Knabe einmal mit nach Hause - habe man eine wichtige Entdeckung, eine neue Erfindung gemacht. Man habe gefunden, und ein Lehrer habe insbesondere davon gesprochen, dass es keinen Gott gebe, dass dieser Gott nur eine leere Erfindung vieler Menschen sei, ein leeres Gedankenbild. Und alles, was man wissen kann über den Eindruck, den dieses Knabenerlebnis auf Tolstoi machte, zeigt uns an der Art, wie er es aufnahm, dass in ihm eine zu den höchsten Höhen des menschlichen Daseins hinaufstrebende und sich hinaufarbeitende Seele schon damals rang.

Aber sie war auch sonst sonderbar, diese Seele. Diejenigen Menschen, die so gern nur Äußerlichkeiten anführen und nicht dasjenige in der Seele beachten, was sich aus deren Mittelpunkt, durch alle äußeren Hindernisse hindurch hervorringt als das eigentlich Individuelle der Seele, sie werden an solchen Jugenderlebnissen gern etwas übersehen und nicht beachten, dass etwas ganz anderes wirkt auf die eine und wieder anders auf die andere Seele. Insbesondere muss man achtgeben, wenn eine Seele in frühester Jugend eine Anlage zu dem zeigt, was man aussprechen könnte mit dem schönen Satz Goethes aus dem zweiten Teile des «Faust»: «Den lieb ich, der Unmögliches begehrt.» Es ist viel mit diesem Satze gesagt. Eine Seele, die sozusagen etwas begehrt, was in ganz offenbarem Sinn für alles philiströse Anschauen selbstverständlich eine Torheit ist, eine solche Seele, namentlich wenn sie sich in ihrer ersten Jugend als solche zeigt, verrät gerade durch solche Absonderlichkeiten Weite des Gesichtskreises, Weite des Strebens. Und so darf man es nicht übersehen, wenn uns Tolstoi etwa solche Dinge erzählt in einer seiner Schriften, die zu den ersten seines literarischen Schaffens gehört, und in denen er Spiegelbilder seiner eigenen Entwicklung gibt. Wir dürfen es nicht unbeachtet lassen, wenn er da Dinge erzählt, die durchaus für ihn als geltend betrachtet werden müssen, so, wenn sich der Knabe einmal darin gefällt, seine Augenbrauen abzurazieren und sich so eine Zeitlang seine

äußere, nicht sehr weitgehende Schönheit recht verunstaltet. Das ist etwas, was man für eine große Absonderlichkeit halten kann. Wenn man aber darüber nachdenkt, so wird es zu einer Andeutung. Ein anderes ist, dass der Knabe sich einbildet, der Mensch könne auch fliegen, wenn er recht starr die Arme gegen die Knie presse. Wenn er das tue, so müsste er fliegen können, meint er. Er geht also einmal in den zweiten Stock hinauf und stürzt sich zum Fenster hinaus, die Fersen festhaltend. Er wird wie durch ein Wunder gerettet und trägt nichts davon als eine kleine Gehirnerschütterung, die sich durch einen achtzehnstündigen Schlaf wieder ausgleicht. Er hat für seine Umgebung damit nichts weiter bewiesen, als dass er ein absonderlicher Junge war. Der aber, der die Seele beobachten will und weiß, was es bedeutet, in frühester Jugend in seiner Seele herauszugehen aus dem Geleise, das einem links und rechts vorgezeichnet ist, der wird solche Züge im Leben eines jungen Menschen nicht übersehen. So erscheint diese Seele von Anfang an groß und weit angelegt. Daher können wir begreifen, dass er, als er müde war der Ausschweifungen des Lebens, die sich schon einmal aus seinem Stande ergeben haben, mit einem gewissen Ekel erfüllt war vor sich selbst, namentlich nach einer Spielaffäre. Als er dann in den Kaukasus geht, können wir begreifen, dass da seine Seele vor allen Dingen Liebe und Hinneigung gewinnt zu den einfachen Kosaken, zu denjenigen Leuten, die er da zuerst kennenlernt und von denen ihm aufgeht, dass sie eigentlich ganz andere Seelen haben als alle diejenigen Leute, die er bisher im Grunde genommen kennengelernt hatte. Alles schien ihm so unnatürlich an den Prinzipien und Grundsätzen seiner Standesgenossen. Alles, was er bisher geglaubt hatte, erschien ihm so fremd, so abgetrennt vom Urquell des Daseins. Die Menschen, die er aber nun kennenlernte, waren Leute, deren Seelen mit den Quellen der Natur so verwachsen waren wie der Baum durch die Wurzeln mit den Quellen der Natur, wie die Blume mit den Säften des Bodens. Dieses Verwachsensein mit der Natur, dieses Nicht-fremd-geworden-Sein mit den Quellen des Daseins, das ursprüngliche Hinaussein über das Gut und Böse in

---

diesen Kreisen, das war es, was einen so gewaltigen Eindruck auf ihn machte.

Und dann, als er, vom Tatendrang ergriffen, Soldat wurde, um am Krimkrieg teilzunehmen, - im Jahre 1854 war es wohl, als er zur Donau-Armee ging-, da sehen wir ihn mit der intensivsten Hingabe das ganze Seelenleben des einfachen Soldaten studieren. Wir sehen allerdings, wie jetzt ein spezialisierteres Empfinden in Tolstois Seele Platz greift, wie er auf der einen Seite tief ergriffen ist von der Ursprünglichkeit des einfachen Menschen, auf der anderen Seite aber auch von dem Elend, der Armut, der Gequältheit und Gedrücktheit des einfachen Menschen. Wir sehen, wie er erfüllt ist von Liebe und Lust, zu helfen, und wie auch schon schattenhaft in seinem Geiste auf leuchten die höchsten Ideale von Menschenbeglückung, Menschenheil und Menschenfortschritt, wie er auf der anderen Seite aber doch wiederum sich ganz klarmacht - aus dem Verhältnis, wie es sich herausgebildet hat zwischen ihm, mit seinen Anschauungen, und den natürlichen Menschen, mit ihren Anschauungen -, dass er mit der Art von Idealen, Zielen und Gedanken, wie er sie hat, nicht verstanden werden könne. Das ruft einen Zwiespalt in seiner Seele hervor, etwas, das ihn noch nicht bis zum Grundkern seines Wesens vordringen lässt.

So sehen wir, dass er immer wieder zurückgeworfen wird aus dem Leben, das er führt, und dass er gerade bei der Donau-Armee von einem Extrem ins andere hinein geworfen wird. Ein Vorgesetzter von ihm sagt, er sei ein goldener Mensch, den man nie mehr vergessen könne. Er wirke wie eine Seele, die nur Güte ausgießt und habe andererseits die Fähigkeit, in den schwierigsten Lagen die anderen zu erheitern. Alles sei anders, wenn er da sei. Sei er einmal nicht da, ließen alle den Kopf hängen. Habe er sich aber wieder einmal hineingestürzt in das Leben, so komme er mit einer fürchterlichen Reue, mit schrecklichem Bedauern wieder ins Lager zurück. - Zwischen solchen Stimmungen wurde diese, man kann nicht anders sagen als große Seele hin- und hergeworfen. Aus diesen Stimmungen und Er-

lebnissen wachsen auch jene Anschauungen und plastischen Erzählungen seiner literarischen Laufbahn, jene Erzeugnisse, die zum Beispiel die anerkannteste Kritik selbst eines Turgenjew hervorgerufen haben, und die überall Anerkennung gefunden haben. Wir sehen aber zu gleicher Zeit, wie in einer gewissen Weise das doch nur neben dem eigentlichen Zentrum, dem Mittelpunkt seiner Seele einhergeht, wie in seiner Seele immer der Blick gerichtet ist auf die große Kraft, auf den Grundquell des Lebens, wie er ringt nach den Begriffen von Wahrheit und Menschheitsfortschritt, und wie er, selbst einer solchen Persönlichkeit wie Turgenjew gegenüber, bei einem Zusammensein nicht anders kann als sagen: Ach, ihr habt doch eigentlich alle nicht das, was man eine Überzeugung nennt. Ihr redet eigentlich nur, um eure Überzeugung zu verbergen.

Man darf sagen, das Leben hat diese Seele schwer mitgenommen, indem es sie in schwere, bittere Konflikte gebracht hat. Allerdings, etwas von dem Schwersten sollte erst kommen. Ende der fünfziger Jahre wurde einer seiner Brüder krank und starb. Tolstoi hatte den Tod oftmals im Kriegsleben gesehen, hatte oftmals sterbende Menschen betrachtet, aber das Problem des Lebens war ihm in einer solchen Größe noch nicht aufgegangen, wie beim Anblick des Hinsterbens gerade seines von ihm geliebten und geschätzten Bruders. Tolstoi war in der damaligen Zeit nicht etwa mit einem philosophischen oder religiösen Inhalt so erfüllt, dass dieser Inhalt ihn hätte tragen können. Er war in einer solchen Grundstimmung, die sich dem Tode gegenüber etwa so zum Ausdruck brachte, dass er sagte: Unfähig bin ich, dem Leben ein Ziel zu setzen. Ich sehe das Leben abfluten, ich sehe es in meinen Standesgenossen wertlos dahinbrausen; sie tun Dinge, die nicht wert sind, getan zu werden. Wenn man ein Ereignis an das andere reiht und noch so lange Reihen bildet, es kommt nichts Wertvolles heraus. - Und auch darin, dass die unteren Schichten in Not und Elend sind, konnte er damals keinen Inhalt und kein Lebensziel sehen. Ein solches Leben, dessen Sinn man vergeblich sucht, es wird beendet durch die Sinnlosigkeit des Todes - so sagte er sich damals -



---

und wenn bei jedermann und jedem Tier das Leben in die Sinnlosigkeit des Todes hineinmünden kann, wer vermag dann überhaupt noch von einem Sinn des Lebens zu sprechen? Manchmal hatte sich Tolstoi schon das Ziel vorgesetzt, nach der Vollkommenheit der Seele zu streben, einen Inhalt zu suchen für die Seele. Er war nicht so weit gekommen, dass sich ihm aus dem Geiste selbst in der Seele hätte irgendein Lebensinhalt entzünden können. Deshalb hatte der Anblick des Todes das Rätsel des Lebens in so grässlicher Gestalt vor sein geistiges Auge hingestellt.

Wir sehen ihn gerade in derselben Zeit Europa bereisen. Wir sehen ihn die interessantesten Städte Europas - Frankreichs, Italiens, Deutschlands - aufsuchen. Wir sehen ihn manche wertvolle Persönlichkeit kennenlernen. Er lernt Schopenhauer persönlich kennen, kurz vor dessen Tode lernt er Liszt kennen und noch manche anderen, manche Größen der Wissenschaft und der Kunst. Er lernt manches aus dem sozialen Leben kennen, lernt das weimarische Hofleben kennen. Alles war ihm zugänglich, alles aber sieht er mit Augen an, aus denen die Gesinnung blickt, die eben charakterisiert worden ist. Aus alledem hatte er nur das eine gewonnen: so wie es zu Hause ist, in den Kreisen, aus denen er herausgewachsen ist, so ist es im Grunde genommen auch in Westeuropa.

Ein Ziel steht jetzt besonders vor ihm, ein pädagogisches Ziel. Eine Art Musterschule hatte er begründen wollen, und er hat sie auch begründet in seinem Heimatort, wo jeder Schüler seiner Fähigkeit nach lernen sollte, wo er nicht Schablone sein sollte. Wir können uns nicht einlassen auf die Beschreibung der Erziehungsgrundsätze, die da gewaltet haben. Aber das muss betont werden, dass ihm ein Erziehungsideal vorschwebte, das der Individualität des Kindes gerecht werden sollte.

Wir sehen, wie nun eine Art Interregnum eintritt, in dem in gewisser Weise für die stürmische Seele, in der sich die Probleme und die Fragen überstürzt haben, in der die Empfindungen und Gefühle in widersprechender Weise von allen Seiten geflos-

---

sen sind, wie für diese Seele eine Art von Stillstand eintritt. Ein stilleres Leben waltet in ihr. Diese Zeit beginnt mit der Verheiratung in den sechziger Jahren. Es war die Zeit, aus der die großen Romane stammen, in denen er die umfassenden gewaltigen Bilder des gesellschaftlichen Lebens der Gegenwart und der unmittelbar vorangehenden Zeit gegeben hat: «Krieg und Frieden» und «Anna Karenina». Es sind das die Werke, in die so viel eingeflossen ist von dem, was er gelernt hat.

So lebte er bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein. Da kommt ein Zeitpunkt seines Lebens, wo er so recht am Scheideweg steht, wo sich erneuern alle Zweifels- und Skrupelfragen und alle Probleme, die früher wie aus dunklen geistigen Tiefen herauf in dieser Seele walteten. Ein Vergleich, ein Bild, das er formt, ist so recht bezeichnend für das, was diese Seele erlebte. Man braucht nur dieses Bild sich vor die Seele zu rücken und zu wissen, dass es etwas ganz anderes bedeutet für eine Seele, wie sie in Tolstoi ist, als für eine andere, viel oberflächlichere Seele. Man braucht sich nur dieses Bild vor die Seele zu rücken, und man kann tief in den Geist Tolstois hineinschauen. Er vergleicht sein eigenes Leben mit demjenigen einer Fabel des Ostens, die er etwa so erzählt:

Da ist ein Mensch, verfolgt von einem wilden Tier. Er flieht, findet einen ausgetrockneten Brunnen und stürzt sich da hinein, um dem wilden Tiere zu entkommen. Er hält sich fest an Zweigen, die herausgewachsen sind an den Seiten der Brunnenwand. Auf diese Weise glaubt er sich vor dem verfolgenden Ungeheuer geschützt. In der Tiefe sieht er nun aber einen Drachen, und er hat das Gefühl, er müsse von ihm verschlungen werden, wenn er nur ein wenig ermüdet oder wenn der Zweig bricht, an dem er sich hält. Da sieht er auch auf den Blättern des Strauches einige Tropfen Honig, von dem er sich nähren könnte. Aber zu gleicher Zeit sieht er auch Mäuse, welche die Wurzeln des Strauches benagen, an dem er sich hält.

Die zwei Dinge, an denen sich Tolstoi hielt, waren Familienliebe und Kunst. Im Übrigen sah er das Leben so, dass man verfolgt

wird von allen quälenden Sorgen des Lebens. Man entflieht dem einen und wird empfangen von dem anderen Ungeheuer. Und dann findet man, dass das Wenige, das man noch hat, von Mäusen benagt wird. - Man muss das Bild tief genug nehmen, um zu sehen, was in einer solchen Seele vorgeht, was da gezeigt ist und was Tolstoi in allem Denken, Fühlen und Wollen in umfanglichster Art erlebt hat. Die Zweige waren es, die ihn noch erfreuten. Aber er fand nach und nach auch mancherlei, was die Freude an ihnen benagen musste. Ja, wenn das ganze Leben so ist, dass man in ihm einen Sinn nicht finden kann, dass man vergeblich nach dem Sinn des Lebens forscht, was heißt es dann aber, eine Familie haben. Nachkommen heranbilden und erziehen, auf die man im Grunde genommen dieselbe Sinnlosigkeit überträgt? Auch das war etwas, was ihm vor der Seele schwebte. Und die Kunst? Ja, wenn das Leben wertlos ist, wie steht es mit dem Spiegel des Lebens, mit der Kunst? Kann die Kunst wertvoll sein, wenn sie nur in der Lage ist, dasjenige abzuspiegeln, in dem man vergeblich nach einem Sinn sucht?

Das war es, was jetzt nach einem Interregnum wiederum so recht vor seiner Seele stand, was so recht in dieser Seele aufbrannte. Wo er sich umsah bei all denen, welche in großen Philosophien und in den verschiedensten Weltanschauungen den Sinn des Lebens zu ergründen versuchten, nirgends fand er etwas, was im Grunde genommen sein Forschen befriedigen konnte. Und neuerdings war es so, dass er den Blick hinwendete zu denjenigen Menschen, die mit den Quellen des Lebens nach seiner Meinung ursprünglich zusammenhingen. Es waren das die Menschen, die sich einen natürlichen Sinn, eine natürliche Religiosität bewahrt hatten. Er sagte sich: Der Gelehrte, der so lebt wie ich selber, der seine Vernunft überschätzt, er findet in allem Forschen nichts, was ihm den Sinn des Lebens deuten konnte. Betrachte ich den gewöhnlichen Menschen, der da in Sekten sich zusammenschließt: er weiß, warum er lebt, er kennt den Sinn des Lebens. Wie weiß er das, und wie kennt er den Sinn des Lebens? Weil er in sich die Empfindung durchlebt: Es gibt einen Willen, den ewigen göttlichen Willen, wie ich ihn

nenne. Und das, was in mir lebt, ergibt sich dem göttlichen Willen. Und das, was ich tue, was ich vom Morgen bis zum Abend verrichte, das tue ich als ein Teil des göttlichen Willens. Wenn ich die Hände rege, so rege ich sie im Willen des Göttlichen. Ohne durch die Vernunft zu abstrakten Begriffen gebracht zu werden, regen sich die Hände. -Das war es, was ihm so eigenartig entgegenkam, was ihn so ergriff: wenn das Menschliche in der Seele ergriffen ist. Er sagte sich: Es gibt Menschen, die können sich eine Antwort geben nach dem Sinn des Lebens, die sie brauchen können. - Es ist sogar grandios, wie er diese einfachen Menschen gegenüberstellt denen, die er in seiner Umgebung kennengelernt hat. Alles ist aus dem Monumentalen der Paradigmen heraus gedacht. Er sagt: Ich habe Menschen kennengelernt, die verstanden nichts davon, dem Leben einen Sinn zu erwecken oder zu erdenken. Sie lebten aus Gewohnheit, trotzdem sie dem Leben keinen Sinn abgewinnen konnten, aber ich habe solche kennengelernt, welche gerade deshalb, weil sie keinen Sinn im Leben finden konnten, zum Selbstmord gekommen sind. - Tolstoi selbst stand nahe davor.

So nahm er sich die Kategorie von Menschen durch, bei denen er sich sagen musste: Von einem Sinn des Lebens und von einem Leben mit einem Sinn kann nicht die Rede sein. Aber der Mensch, der mit den Quellen der Natur noch zusammenhängt, dessen Seele mit den göttlichen Kräften so zusammenhängt wie die Pflanze mit den Kräften des Lebens, der kann sich Antwort auf die Frage geben: Warum lebe ich? - Deshalb kam Tolstoi so weit, eine Gemeinschaft mit jenen einfachen Menschen im religiösen Leben zu suchen. Er wurde in gewisser Weise gläubig, obgleich die äußeren Formen einen abstoßenden Eindruck auf ihn machten. Er ging sogar wieder zum Abendmahl. Es war jetzt etwas in ihm, das man so bezeichnen kann: Er strebte mit allen Fasern seiner Seele danach, ein Ziel zu finden, ein Ziel zu fühlen. Aber überall standen ihm doch in gewisser Weise wiederum sein Denken und Fühlen im Wege. Er konnte mit den Leuten, die Gläubige waren im naiven Sinn und sich die Frage nach dem Sinn des Lebens beantworteten, wohl zusammen beten. Er

konnte beten - und das ist ungeheuer bezeichnend - bis zu dem Punkte einer einheitlichen Empfindungsweise. Aber er konnte nicht mit, wenn sie weiter beteten: Und sollen uns bekennen zum Vater, zum Sohne und zum Heiligen Geiste. - Das hatte für ihn keinen Sinn. Es ist überhaupt bezeichnend, dass er bis zu einem gewissen Punkte mitkonnte, indem vor seiner Seele ein religiöses Leben stand, das bei den Menschen in einer Gemeinschaft ein brüderliches Hinein- und Herausstellen dessen bewirkte, was in der Seele lebt. Eintracht der Gefühle, Eintracht der Gedanken, das sollte hervorgebracht werden durch dieses Leben in der Gläubigkeit. Aber er konnte sich nicht erheben zu dem positiven Inhalt, der Erkenntnis des Geistes, zu geistiger Anschauung, die Wirklichkeit gibt. Die Dogmatik, die überliefert war, bedeutete für ihn gar nichts. Mit den Worten, die in der Dreifaltigkeit gegeben sind, konnte er keinen Sinn verbinden.

So kam er, indem alle diese Dinge zusammenströmten, in die Periode, die er als die Reifeperiode seines Lebens bezeichnen muss, in die Periode, in welcher er versuchte, sich ganz und gar zu versenken in das, was er nennen konnte wahres, echtes Christentum. Er strebt so, wie wenn er gewollt hätte, die Lebendigkeit der Christus-Seele mit der eigenen Seele zu umfassen, zu durchdringen. Und mit diesem Geiste der Christus-Seele wollte er sich durchdringen. Da sollte ihm eine Weltanschauung heraus erwachsen, und aus dieser sollte sich ergeben etwas wie eine Umformung alles gegenwärtigen Lebens, das er, so wie es sich für ihn darstellte, der herbsten Kritik unterwarf. Jetzt, da er glaubt, das, was Christus gedacht und gefühlt hat, mit der eigenen Seele zu fühlen, fühlt er sich stark genug, den Fehdehandschuh allen Lebens- und Empfindungsweisen und allen Gedankenformen der Gegenwart hinzuwerfen, eine herbe Kritik an alle dem zu üben, woraus er herausgewachsen ist, und was er in der weiteren Umwelt seiner Gegenwart sehen konnte. Stark genug fühlt er sich, auf der anderen Seite die Forderung aufzustellen, den Christus-Geist walten zu lassen und eine Erneuerung allen Menschenlebens aus dem Christus-Geist heraus-

---

zuholen. Damit haben wir sozusagen seine reifende Seele charakterisiert und gesehen, wie diese Seele herausgewachsen ist aus dem, was viele unserer Zeitgenossen die Höhen des Lebens nennen. Wir haben gesehen, wie diese Seele dazu gekommen ist, die herbste Kritik an diesen Höhen des Lebens zu üben, und in der Erneuerung des Christus-Geistes, den sie fremd findet allem, was gegenwärtig lebt, in der Erneuerung des Christus-Lebens, das sie nirgends in Wirklichkeit findet, sich das nächste Ziel zu setzen. Also in gewissem Sinne einen Verneiner der Gegenwart sehen wir aus Tolstoi werden und einen Bejaher desjenigen, was er den Christus-Geist nennen konnte, den er aber nicht in der Gegenwart finden konnte, sondern nur in den ersten Zeiten des Christentums. Er musste bis zu den geschichtlichen Quellen zurückgehen, die sich ihm boten. Da haben wir also einen Repräsentanten unserer Gegenwart, der herausgewachsen ist aus der Gegenwart, verneinend diese Gegenwart.

Und nun sehen wir uns den anderen an, der so, wie Tolstoi zu der intensivsten Verneinung der Gegenwart kommt, ebenso zu der intensivsten Bejahung kommt; der im Grunde genommen zu derselben Formel kommt, nur dass sie in ganz anderer Weise angewendet wird. Da sehen wir Carnegie, den Schotten, herausgewachsen aus jener Grenzscheide der Kultur der Neuzeit, die wir charakterisieren können dadurch, dass das Großgewerbe, die Großindustrie, alles dasjenige wie hinwegfegt, was in der gesellschaftlichen Ordnung das Kleingewerbe ist. Wirklich aus jener Grenzscheide des modernen Lebens herauswachsen sehen wir Carnegie, die ein neuerer Dichter so schön charakterisiert mit den Worten:

Verfallen steht im Waldesgrund  
Am Saumweg eine Schmiede,  
Draus tönt nicht mehr der Hammerschlag  
Zum arbeitsfrohen Liede.  
Nicht weit entfernt ragt in die Luft .  
Ein langgestreckt Gebäude,  
Wo walten im Maschinenraum

Berußte Hammerleute.  
Mit Nägeln aus der Dampfabrik  
Ward zu der Sarg geschlagen,  
Der den verarmten Nagelschmied  
Zu Grabe hat getragen.

Man braucht nur eine solche Stimmung zu erwecken, und man beleuchtet hell jene Grenzscheide in der Kulturentwicklung der Neuzeit, die so wichtig geworden ist für vieles Leben. Ein Webermeister, der zunächst sein gutes Auskommen hatte, war Carnegies Vater, ein Schotte. Er arbeitete zunächst für eine Fabrik. Das ging alles gut bis zu dem Zeitpunkt, wo die Großindustrie alles überflutete. Nun sehen wir, wie der letzte Tag herankommt, an dem Carnegies Vater das Fabrizierte noch an den Händler abliefern kann, wie er die letzte Bestellung abliefert. Armut und Elend zieht nun ein bei diesem Webermeister. Er sieht keine Möglichkeit mehr, sich in Schottland fortzubringen. Man beschließt, damit die beiden Jungen nicht in Not leben und umkommen, nach Amerika auszuwandern.

Der Vater findet Arbeit in einer Baumwollfabrik, und der Junge, von dem wir zu sprechen haben, wird im zwölften Jahre als Spuljunge angestellt. Er hat harte Arbeit zu leisten. Aber es gibt nach einer Woche harter, schwerer Arbeit einen freudigen Tag für den zwölfjährigen Knaben. Es wird ihm zum ersten Male der erste Lohn ausgezahlt: 1 Dollar 20 Cents. Niemals wieder - so sagt Carnegie - hat er irgendeine Einnahme mit solch entzückter Seele aufgenommen wie diesen Dollar und zwanzig Cents. Nichts hat ihm später mehr eine solche Freude gemacht, obgleich viele Millionen durch seine Finger gegangen sind. Wir sehen den Repräsentanten des praktischen Strebens in unserer Gegenwart, der herauswächst aus Not und Elend, der so angelegt ist, sich in die Gegenwart, wie sie ist, hineinzuleben und darin der selbstgemachte Mann zu werden. Er plagt sich ab. Er erringt jede Woche seinen Dollar.

Da findet sich jemand, der ihn in einer anderen Fabrik mit einem besseren Lohn anstellt. Hier hat er noch mehr zu arbeiten,

er muss im Keller stehen und hat eine kleine Dampfmaschine zu heizen und in Gang zu halten bei großer Hitze! Er fühlt das als verantwortungsvollen Posten. Die Angst, den Hahn an der Maschine falsch zu drehen, was für die ganze Fabrik ein Unglück bedeuten konnte, ist für ihn furchtbar. Gar oft ertappt er sich dabei, wie er in der Nacht im Bette saß und die ganze Nacht träumte von dem Hahn, an dem er drehte, um ja recht achtzugeben, dass er es in der richtigen Weise mache.

Dann sehen wir, wie er nach einiger Zeit in Pittsburg angestellt wird als Telegraphenbote. Da ist er schon hochbeglückt mit dem geringen Lohn des Telegraphenboten. Er hat zu arbeiten an einem Orte, wo es auch Bücher gibt, die er vorher kaum gesehen hat. Manchmal hat er auch Zeitungen zum Lesen. Er hat jetzt nur eine Sorge: Telegraphenboten sind in der Stadt nicht zu brauchen, wenn sie nicht sämtliche Adressen der Firmen, die Telegramme erhalten, auswendig können. Er bringt es wirklich dahin, die Namen und Adressen der Pittsburger Firmen genau zu kennen. Er entwickelt auch schon eine gewisse Selbständigkeit. Sein Bewusstsein ist außerordentlich mit Klugheit gepaart. Er geht jetzt etwas früher nach dem Telegraphenamte, und da lernt er durch eigenes Üben selber telegraphieren. So kann er das Ideal ins Auge fassen, das in einem noch jungen, aufstrebenden Gemeinwesen jeder Telegraphenbote haben darf: selber einmal Telegraphist zu werden. Es gelingt ihm sogar ein besonderes Kunststück. Als eines Morgens der Telegraphist nicht da war, kommt eine Todesnachricht. Er nimmt die Depesche auf und befördert sie an die Zeitung, für die sie "bestimmt war. Es gibt ja Zusammenhänge, wo solch ein Vorgehen, selbst wenn es glückt, nicht günstig angesehen wird. Aber Carnegie stieg dadurch zum Telegraphisten auf.

Jetzt bot sich ihm noch etwas anderes. Ein Mann, der viel mit dem Eisenbahnwesen zu tun hatte, erkennt das Talentvolle an dem jungen Mann und macht ihm eines Tages folgenden Vorschlag. Er sagte ihm, er solle für fünfhundert Dollar Eisenbahnaktien übernehmen, die gerade freigeworden seien. Er könne da



viel gewinnen, wenn er diese Dinge betreibe. Und nun erzählt Carnegie - es ist entzückend, wie er dies erzählt -, wie er tatsächlich durch die Sorgfalt und Liebe seiner Mutter fünfhundert Dollar aufbrachte, und wie er sich seine Aktien kaufte. Als das erste Erträgnis kam, die erste Anweisung über fünf Dollar, da ging er mit seinen Gefährten hinaus in den Wald. Sie betrachteten die Anweisung und machten sich Gedanken und lernten erkennen, dass es noch etwas anderes gibt als für Arbeit entlohnt zu werden, etwas, das aus Geld Geld macht. Das erweckte große Gesichtspunkte in Carnegies Leben. Er wuchs damit in den Grundzug unserer Zeit hinein.

So sehen wir, wie er gleich Verständnis hatte, als ein anderer Vorschlag kommt. Es ist bezeichnend, wie er mit völliger Geistesgegenwart erfasst, was zum ersten Male vor seiner Seele auftritt. Ein erfinderischer Kopf zeigt ihm das Modell des ersten Schlafwagens. Sogleich erkennt er, dass da etwas ungeheuer Fruchtbringendes darinnen ist, so dass er sich daran beteiligt. Nun hebt er wieder hervor, wodurch dieses sein Bewusstsein eigentlich wuchs. Er hatte nicht genug Geld, um in entsprechender Weise sich an dem Unternehmen der ersten Schlafwagensgesellschaft der Welt zu beteiligen. Aber sein genialer Kopf bewirkte es, dass er tatsächlich jetzt schon bei einer Bank Geld bekam: er stellte da seinen ersten Wechsel aus. Das ist nichts Besonderes, sagt er, aber das ist etwas Besonderes, dass er einen Bankier findet, der diesen Wechsel für «gut» nimmt. Und das war der Fall.

Jetzt brauchte er das nur auszubauen, um ganz der Mann der Gegenwart zu werden. Daher brauchen wir uns nicht zu wundern, dass er, als ihm der Gedanke kam, die vielen Holzbrücken durch Eisen- und Stahlbrücken zu ersetzen, von diesem Augenblick an der große Stahlmann wurde, der Mann, der bis heute in gewisser Beziehung den Ton angab für die Stahlindustrie und der ungezählte Reichtümer erworben hat. So sehen wir in ihm geradezu den Typ des Menschen, der in die Gegenwart hineinwächst, die Gegenwart, die das äußerlichste Leben entfaltet. In

das Alleräußerlichste der Äußerlichkeit wächst er hinein. Aber er wächst hinein durch seine eigene Kraft, durch seine Fähigkeiten. Er wird zum unermesslich reichen Menschen aus der Not und dem Elend heraus, indem er sich wirklich vom ersten Dollar an alles selber erworben hat. Und er ist ein nachdenklicher Mensch, der diesen ganzen Impuls seines eigenen Lebens auch seinerseits mit dem Fortschritt und dem Leben der ganzen Menschheit in Zusammenhang bringt.

So sehen wir, wie aus einer Denkweise herauswächst ein anderes merkwürdiges Evangelium, ein Evangelium, das sich im Grunde genommen - das ist sehr interessant - auch an Christus anlehnt. Nur sagt Carnegie gleich am Eingange seines Evangeliums, es sei ein Evangelium des Reichtums. So ist das Buch in die Welt gekommen als eine Darstellung, in welcher Weise der Reichtum am besten zum Heile und zum Fortschritt in der Menschheit angewendet wird. Er wendet sich darin gleich gegen Tolstoi, von dem er sagt: Der ist ein Mensch, der den Christus so nimmt, wie er gar nicht für unsere Zeit annehmbar ist, der ihn nimmt als ein fremdes Wesen aus alter Vergangenheit. Man muss den Christus so verstehen, dass man ihn dem Leben der Gegenwart einimpft. - Carnegie ist ein Mensch, der das ganze Leben der Gegenwart voll bejaht. Er sagt: Blicken wir zurück auf die Zeiten, wo die Menschen einander noch mehr gleich waren als heute, wo sie noch weniger geteilt waren in solche, welche Arbeit zu vergeben haben, und solche, die Arbeit zu nehmen haben, und vergleichen wir die Zeiten, so sehen wir, wie primitiv die einzelnen Kulturen dazumal waren. Der König war in jener alten Zeit nicht imstande, seine Bedürfnisse in einer solchen Weise zu befriedigen - weil sie nicht so befriedigt werden konnten - wie heute der ärmste Mensch sie befriedigen kann. Was geschehen ist, musste geschehen. Es ist also richtig, dass die Güter so verteilt sind.

Nun prägt Carnegie eine merkwürdige Lehre von der Verteilung oder Anwendung des Reichtums. Vor allen Dingen werden wir bei ihm finden, dass ihm Gedanken in der Seele aufgehen über

---

die rein persönliche Tüchtigkeit, über das Wesen der Tüchtigkeit des Menschen, der sich heraufgearbeitet hat im Leben zu dem, was er zuletzt wird. Zunächst sieht Carnegie nur äußerliche Güter, dann aber auch, dass der Mensch tüchtig sein muss, äußerlich tüchtig. Und seine Tüchtigkeit muss man dazu anwenden, nicht bloß Reichtum zu erwerben, sondern auch ihn zu verwalten im Dienste der Menschheit.

Carnegie macht intensiv darauf aufmerksam, dass ganz neue Grundsätze sozusagen eintreten müssten im sozialen Bau der Menschheit, wenn Heil und Fortschritt ersprießen sollen aus dem neuen Fortschritt und der Verteilung der Güter. Er sagt: Wir haben Einrichtungen aus früherer Zeit, die es möglich machen, dass durch die Vererbung vom Vater auf den Sohn und die Enkel Güter, Rang, Titel und Würden übergehen. Bei dem Leben in der alten Zeit war das möglich. - Er findet es richtig, dass man durch Routine ersetzen kann, was die persönliche Tüchtigkeit nicht gibt: Rang, Titel, Würden. Aber von dem Leben, in das er hineingewachsen ist, da ist er überzeugt, dass es persönliche, individuelle Tüchtigkeit verlangt. Er weist darauf hin, dass bei sieben falliten Häusern festzustellen war, dass fünf davon dadurch fallit geworden sind, dass sie übergegangen sind auf die Söhne. Rang, Titel und Würden waren übergegangen von den Vätern auf die Söhne, niemals aber die Geschäftstüchtigkeit. In denjenigen Teilen des modernen Lebens, wo Geschäftsprinzipien herrschen, sollten sie sich nicht einfach vom Vererber auf die Nachkommen vererben. Viel wichtiger ist es, dass man einen persönlich Tüchtigen heranzieht, als dass man seinen Reichtum durch Vererbung seinen Kindern vermacht. Daraus zieht Carnegie den Schluss, den er mit dem grotesken Satze ausdrückt: Es muss der, welcher Reichtum erworben hat, dafür sorgen, dass er während dieses Lebens auch den Reichtum anwendet, anwendet zu solchen Einrichtungen und Begründungen, durch welche im weitesten Umfange die Menschen gefördert werden. - Und der Satz, mit dem er das formuliert, der grotesk erscheinen kann, der aber doch aus der ganzen Denkweise Carnegies hervorgeht, ist dieser: «Wer reich stirbt, stirbt

entehrt.» Man könnte in gewissem Sinne sagen, noch revolutionärer klinge der Satz des Stahlkönigs als mancher Satz Tolstois. «Wer reich stirbt, stirbt entehrt», das heißt doch: Wer nicht anwendet diejenigen Güter, die er zusammengebracht hat, zu Stiftungen, wodurch die Menschen etwas lernen können, wodurch sie die Möglichkeit bekommen, sich fortzubilden, wenn ein Mensch also den Reichtum nicht dazu anwendet, dass er möglichst viele Menschen tüchtig macht, sondern ihn übrig lässt, so dass ihn die Nachkommen in ihrer Art und Talentlosigkeit anwenden können und er nur ihrem persönlichen Wohleben dient, wer nicht so stirbt, dass er zeit seines Lebens seinen Reichtum zum Heile der Menschheit verwaltet, der stirbt entehrt.

So sehen wir bei Carnegie ein sehr merkwürdiges Prinzip auftauchen. Wir sehen, dass er bejaht das gegenwärtige soziale Leben und Treiben, dass er aber aus ihm einen neuen Grundsatz herausprägt: dass der Mensch einzutreten hat nicht nur für die Verwendung des Reichtums, sondern auch für seine Verwaltung, als Verwalter der Güter im Dienste der Menschheit. Kein Glaube ist in diesem Mann daran, dass irgend etwas in der Vererbungslinie von den Voreltern auf die Nachkommen übergehen könne. Wenn er auch nur das äußere Leben kennt, so ist es ihm doch klar, dass im Inneren des Menschen die Kräfte sprossen müssen, die den Menschen tüchtig machen für sein Wirken im Leben.

So sehen wir diese zwei Repräsentanten unserer Gegenwart: denjenigen, der eine herbe Kritik übt an allem, das sich nach und nach entwickelt hat, und der aus dem Geiste heraus die Seele zu Höherem führen will, und wir sehen den anderen, der das materielle Leben nimmt, wie das materielle Leben eben ist, und der aus der Betrachtung des materiellen Lebens hingewiesen wird darauf, dass im Inneren des Menschen der Quell des Arbeitens und der Lebensgesundheit ist. So sonderbar es klingt, man könnte gerade in dieser Lehre Carnegies etwas finden, was zu folgendem Ausspruch berechtigt: Wenn man nicht gedan-

kenlos und sinnlos auf dieses Seelenleben hinblickt, sondern so hinblickt, dass man nach und nach auf die aus den Seelen herausströmenden Kräfte hinsieht, hinsieht auf das Individuelle, und sich durchaus klar darüber ist, dass es sich nicht in der Vererbungslinie fortpflanzt, auf was muss man dann schauen? Man muss auf den wirklichen Ursprung schauen, auf dasjenige, was aus anderen Quellen kommt. Und man wird finden, wenn man durch Geisteswissenschaft zu den Quellen der jetzigen Talente und Fähigkeiten kommt, dass diese in früheren Leben liegen. Durch das Gesetz der Wiederverkörperung und der geistigen Verursachung, das Karma, wird man die Möglichkeit finden, gedankenvoll zu verarbeiten ein solches Prinzip, wie es das praktische Leben einem praktischen Menschen aufgedrängt hat.

Niemand kann hoffen, dass aus einer bloßen Veräußerlichung des Lebens etwas kommen könnte, was die Seele befriedigen, die Kultur auf die höchsten Höhen bringen könnte. Nimmermehr kann man hoffen, dass auf jenen Bahnen etwas anderes kommen würde als eine im äußeren Sinne heilsame Verteilung des Reichtums. Die Seele würde veröden, sie würde ihre Kräfte verausgaben, aber in sich nichts finden, wenn sie nicht vordringen könnte zu den Quellen des Geistes, die jenseits des äußeren materiellen Lebens liegen. Indem die Seele zurückgewiesen wird von einer materiellen Lebensbetrachtung, muss sie die Quelle finden, die nur aus einer geistigen Lebensanschauung fließen kann. Mit einer solchen Lebenspraxis, wie sie Carnegie hat, wird sich verbinden müssen, damit die Seelen nicht veröden, jene Vertiefung und Vergeistigung des Lebens, die aus der Geisteswissenschaft kommt. Fordert Carnegie von der einzelnen Seele dasjenige, was sie lebenstüchtig macht im äußeren Leben, so will Tolstoi der einzelnen Seele dasjenige geben, was sie aus dem tiefen Bronnen der geistigen Wesenheit heraus finden kann.

Ebenso, wie Carnegie mit sicherem Blick das Wesen der Gegenwart aus dem materiellen Leben heraus erfasst, so finden wir auf der anderen Seite Tolstoi mit sicherem Blick in der Lage, die

Eigenart der Seele zu erfassen. Bis zu einem gewissen Grenzpunkt sehen wir Tolstoi kommen, der uns in der Tat merkwürdig berührt, wenn wir alles das, was in Tolstois Weltanschauung lebt, vergleichen mit dem, was uns namentlich in der westeuropäischen Kultur entgegentritt. Man kann durchsehen Werk für Werk aus der ungeheuer langen Reihe von Werken, die Tolstoi geschrieben hat, und man wird vor allen Dingen eines hervorglänzen sehen: Dinge, die hier im Westen mit einem ungeheuren Aufwand von philosophischem Nachdenken, gelehrten Grübeleien, Hin- und Herschieben von Schlüssen und Schlussfolgerungen zusammengebracht werden, sie stellen sich bei Tolstoi so dar, dass sie in fünf bis sechs Zeilen wie Gedankenblitze auftreten und für den, der so etwas auffassen kann, zur Überzeugung werden. Da wird also zum Beispiel von Tolstoi gezeigt, wie wir in der menschlichen Seele etwas finden müssen, was göttlicher Natur ist, das, wenn es in uns aufleuchtet, das Göttliche in der Welt vergegenwärtigen kann. Da sagt Tolstoi: Um mich leben die gelehrten Naturforscher; sie erforschen, was draußen im Materiellen, im sogenannten objektiven Dasein wirklich ist. Sie suchen da die göttlichen Urgründe des Daseins. Solche Leute versuchen dann, den Menschen zusammensetzen aus all den Gesetzen, Stoffen, Atomen und so weiter, die sie draußen im Räume verteilt suchen. Sie suchen dann zuletzt zu begreifen, was der Mensch ist, indem sie glauben, alle äußere Wissenschaft zusammenschließen zu müssen, um den Urgrund des Lebens zu finden. Solche Menschen, sagt er, kommen mir vor wie Menschen, die um sich herum haben Bäume und Pflanzen der lebendigen Natur. Sie sagen: Das interessiert mich nicht. Aber da in der Ferne ist ein Wald, den sehe ich kaum; diesen Wald will ich erforschen und beschreiben, dann werde ich auch verstehen die Bäume und die Pflanzen, die neben mir sind, und ich werde sie beschreiben können. - So kommen mir die Leute vor, die mit ihren Instrumenten das Wesen der Tiere erforschen, um das Wesen des Menschen erkennen zu lernen. Sie haben es in sich, brauchen nur zu sehen, was in ihrer aller-nächsten Nähe ist. Das tun sie aber nicht. Sie suchen die weit

entfernten Bäume, und sie suchen das, was sie nicht sehen können, die Atome, zu begreifen. Den Menschen selber aber sehen sie nicht.

Diese Art der Denkweise ist so monumental, dass sie wertvoller ist als Dutzende von Erkenntnissen und Theorien, die aus alten Kulturen heraus geschrieben sind. Das ist charakteristisch für das ganze Denken Tolstois. Zu solchen Dingen ist er gekommen, und in solche Dinge muss man hineinblicken. Für den Westeuropäer ist das höchst unbefriedigend; erst im Umweg über Kant kommt er dazu. Mit einer Sicherheit des Seelenwirkens wird Tolstoi dazu getrieben, auszusprechen, was nicht bewiesen, aber wahr ist, was durch unmittelbare Anschauung erkannt wird, und von dem man weiß, wenn man es ausgesprochen erhält, dass es wahr ist. Dieses monumentale ursprüngliche Hervorquellen tiefster Wahrheiten wie aus dem Quell des Lebens, das er gesucht hat, zeigt sein Werk «Das Leben». Das ist es, was in seinen letzten Schriften sich uns oft zeigt, und was so ist, dass es wie eine Morgenröte leuchten kann einer aufgehenden Zukunft.

So müssen wir sagen: Je weniger wir geneigt sind, Tolstoi dogmatisch zu nehmen, je mehr wir geneigt sind, die Goldkörner eines primitiven paradigmatischen Denkens aufzunehmen, desto fruchtbarer wird er sein. Freilich, diejenigen, welche eine Persönlichkeit nur so hinnehmen, dass sie auf ihre Dogmen schwören, sich nicht von ihr befruchten lassen können, die werden von ihm nicht viel haben. Es wird ihnen manches recht schlecht bekommen. Der aber, der sich befruchten lassen kann von ihm, von dem, was aus einer großen Persönlichkeit fließt, der wird viel von Tolstoi empfangen können. Wir sehen, dass in ihm die Wahrheit wirkt, paradigmatisch, und dass diese Wahrheit mit starken Kräften einfließt in sein persönliches Leben. Wie fließt es da ein? Es ist recht interessant, zu sehen, dass verschiedene Anschauungen in seiner Familie leben und sich tolerieren. Wie war er aber imstande, seine Grundsätze in das tägliche Leben hineinzuführen? Durch Arbeiten und Wirken, und

nicht bloß mit Grundsätzen. Dadurch wird er ein wahrer Pionier für manches, was in der Zukunft erst aufsprießen muss. Aber wir sehen auf der anderen Seite wiederum, wie Tolstoi doch wieder, trotzdem er ein Pionier der Zukunft ist, ein Kind seiner Zeit ist.

Vielleicht in nichts so sehr als in jenem merkwürdigen Bilde, das aus dem Jahre 1848, wo er zwanzig Jahre alt war, erhalten ist, kann man eindrucksvoller empfinden, wie er sich in die Gegenwart hineinstellt. Man sehe nur das Gesicht des Zwanzigjährigen an, das Energie und Willensstärke ausdrückt, zu gleicher Zeit auch Verslossenheit. Das geistvolle Blitzen der Augen verrät dabei aber doch etwas, das den Rätseln des Lebens fragend gegenübersteht. Er ist vulkanisch im Innern, aber nicht fähig, den Vulkan zum Ausbruch zu bringen. Allerdings, geheimnisvolle Tiefen der Seele sehen wir in seiner Physiognomie sich ausdrücken, und wir bekommen so in seiner Physiognomie den Ausdruck dafür, dass etwas Gewaltiges in ihm lebt, das er jedoch in diesem Organismus, den er sich ererbt hat, noch nicht voll zum Ausdruck bringen kann.

So ist es auch mit der Mannigfaltigkeit der Kräfte, die in Tolstoi leben, und die nicht so recht zum Ausdruck kommen konnten. Es ist so, wie wenn sie karikiert, verzerrt in mancher Beziehung, zum Ausdruck kommen müssten. So muss man auch den Charakter in ihm erkennen, der manchmal ins Groteske verzerrt ist. Daher ist es ganz wunderbar, wenn er in der Lage ist, hinzuweisen auf dasjenige, was man bei den Menschen gewöhnlich ein Vergängliches nennt: Siehe dir an den menschlichen Leib. Wie oft sind seine Stoffe ausgewechselt worden! Nichts ist mehr da an Materiellem von dem, was da war in dem Zehnjährigen. Und dasjenige, was das gewöhnliche Bewusstsein ist, man nehme es und vergleiche es mit dem Vorstellungsleben des Fünfzigjährigen: es ist etwas ganz anderes geworden, bis in das Seelengefüge hinein. Wir können es nicht ein Dauerndes nennen, aber überall finden wir in ihm den Mittelpunkt, von dem wir sagen müssen, dass er etwa durch folgendes in der Vorstellung erreicht



wird. Die Gegenstände der Außenwelt stehen da. Da steht dieses, dort steht jenes, da ein drittes. Zwei Menschen treten vor die Dinge. Dieselben Dinge sieht das Auge, aber sie sind für den einen so, für den anderen anders. Der eine sagt: Ich mag das; der andere sagt: Ich mag es nicht. - Wenn in der Außenwelt alles dasselbe ist, dieselben Eindrücke da sind, und die eine Seele sagt: Ich mag es, - die andere sagt: Ich mag es nicht, - wenn also die Art des Lebens verschieden ist, so ist ein Mittelpunkt da, der verschieden ist von allem Äußeren, der unerschütterlich bleibt, trotz allem Wechsel des Bewusstseins und des Körpers. Etwas ist da, das vor der Geburt da war und nach der Geburt da sein wird, mein besonderes Ich. Dieses mein besonderes Ich hat nicht mit der Geburt begonnen.

Nicht darauf kommt es an, wie man sich mit den westeuropäischen Gewohnheiten zu einem solchen Ausspruch stellt, sondern darauf, dass man die Empfindung hat: einen solchen Ausspruch kann man tun. Darin zeigt sich die Größe der Seele. Darin zeigt sich, dass die Seele lebt und wie sie lebt. Darin ist die Unsterblichkeit verbürgt.

So sehen wir, wie Tolstoi hart an die Grenze herankommt von dem, was wir, durch die geisteswissenschaftliche Vertiefung verwirklicht, als das innerste Wesen der Seele kennenlernen. Er ist eingezwängt durch die Welt, die er selbst so sehr bekämpft und kann nicht vordringen zu dem wahren Erkennen dessen, was vor der Geburt da ist, und dessen, was nach dem Tode kommt. Er kommt nicht zu der Lehre von Reinkarnation und Karma. Ebenso wenig kommt er auf den inneren Impuls der Seele wie Carnegie, der ihn geradezu fordert. So sehen wir, ob nun ein Mensch aus tiefstem Inneren in Widerspruch ist mit alledem, was in der Gegenwart lebt, wirkt und strebt, oder ob er, als ein Ja-Sager, mit allen Lebensformen der Gegenwart übereinstimmt: er wird geführt an die Pforten dessen, was wir die anthroposophische Lebensanschauung nennen. Tolstoi würde den Weg zu Carnegie finden können, Carnegie niemals zu Tolstoi.

Durch diesen Vortrag sollte gezeigt werden, dass eine Welt- und Lebensanschauung gegeben werden kann, die in die unmittelbare Lebenspraxis hineinführt, die hinübertragen kann das Neuerkannte zu dem Bekannten, zu dem Vollführten. Und so werden wir sehen, wenn wir immer tiefer und tiefer uns in diese Geisteswissenschaft hineinflnden, wie sie für die Menschen sowohl der einen als der anderen Schattierung das bringt, was ja schließlich in seiner Art Tolstoi gefunden hat, was Carnegie in seiner Art gefunden hat: ein in sich befriedigendes Leben. Aber darauf kommt es nicht an, dass der unmittelbare Sucher das befriedigende Leben rindet, und dass die, welche mit ihm suchen, es auch finden können. Was Tolstoi für sich und was Carnegie für sich als befriedigend gefunden haben, das kann nur auf unpersönlichem, reinem Wege und durch ein auf die Ebene des Geistes gerichtetes Erkennen für alle Menschen, die auf diesem Wege suchen, gefunden werden, wenn wahre Geist-Erkenntnis dessen, was von Leben zu Leben geht, was Bürgschaft für die Ewigkeit in sich trägt, für alle Menschen gefunden sein wird.